

## **"Der Junge muss an die frische Luft": Dat is wat ganz Besonderes**

Caroline Link hat die Autobiografie von Hape Kerkeling verfilmt. Damit kommt zu Weihnachten mal eben die bewegendste deutsche Tragikomödie des Jahres in die Kinos.

Eine Rezension von **Oliver Kaefer**

24. Dezember 2018, 10:44 Uhr

"Dat is aber auch still hier drin. Da wird man ja ganz trübsinnich." Der Knirps, der das sagt, ist der kleine Hans-Peter Kerkeling, neun Jahre alt, wohnhaft in Recklinghausen. Er macht mal wieder seine Späße, imitiert, was die Erwachsenen so reden und tun den lieben langen Tag. Alle lachen darüber. Aber die, die er am verzweifeltsten erreichen will, die am meisten lachen soll, die reagiert nicht mehr. Seine Mama. Die sitzt nur noch da und schaut aus dem Fenster. Still. Und trübsinnig.

Die Szene wirkt beinahe harmlos, aber hier kämpft ein Kind um das Leben seiner Mutter, mit kleinen Sketchen und feinem Blödsinn, mit nachgesungenen Schlagern und rollenden Kulleraugen. Ein kleiner Unterhaltungskünstler im Clinch mit den Dämonen, die seine Mutter in ihren Klauen halten. Die seiner Familie immer wieder auflauern und ihr Glück zerstören wollen, so bescheiden und klein es auch sei.

Aus großer Tragik entsteht große Komik, und wer sich je gefragt hatte, woraus Hape Kerkeling seinen so warmherzigen Humor modellierte und seine Figuren vom Hannlein bis Horst Schlämmer, der bekam 2014 in seinem Buch *Der Junge muss an die frische Luft* die Antwort. Als er neun Jahre alt war, hatte sich seine Mutter das Leben genommen.

Kurz nach dem Erscheinen des Buchs zog Kerkeling sich aus dem Showgeschäft zurück. Seit vier Jahren schweigt er größtenteils, und dieses Schweigen verstärkt die Wirkung seiner ernstesten Biografie und, auch das, spirituellen Sinnsuche. Nach *Ich bin dann mal weg* ist *Der Junge muss an die frische Luft* nun schon die zweite Kerkeling-Verfilmung. Um es ganz deutlich zu sagen: Damit kommt

zu Weihnachten der bewegendste deutsche Film des Jahres 2018 in die Kinos.

Eine Tragikomödie, die wirklich beides zusammenbringt: Lachen und Weinen. Die Humor als probates Mittel zeigt, um sich gegen die Zumutungen des Lebens zu wehren. Die die Großfamilie ohne einen falschen Ton feiert als Fundament, auf dem man stehen kann. Und ein Sprachkunstwerk, das den Ruhrpott-Slang in allen Schattierungen schillern lässt, derb und deutlich, ehrlich und herzlich. Die Sprache ist hier niemals aufgesetzt, sie atmet Leben. Wer das Kino verlässt, könnte versucht sein, der Welt künftig immer per dat und wat die Schärfe zu nehmen.

Oma und Opa heißen hier Omma und Oppa, und wie die wundersame Konsonantenverdopplung schon andeutet, handelt es sich bei allen Vieren um Prachtexemplare, die man jedem kleinen Jungen und Mädchen wünschen möchte. Omma Änne (Hedi Kriegeskotte) etwa gibt dem kleinen Hans-Peter (Julius Weckauf) folgende Lebensweisheit mit auf den Weg: "Wenne wat wills, dann machet einfach und kümmer dich nich drum, wat die Leute sagen." Hans-Peter weiß nämlich schon ganz gut, was er will: an Karneval als Prinzessin gehen, auch wenn die Leute sagen, als Junge mache man so was nicht.

Omma Änne ist es auch, die ihrem Enkel ein Pferd besorgt, weil sie spürt, dass der Luftikus Schwierigkeiten dabei hat, Wurzeln zu schlagen. Und sie weiß auch, wen sie da vor sich hat: "Du wirs ma wat ganz Besonderes", sagt sie Hans-Peter auf ihrem Totenbett. Das gehört zu den Dingen, die Hans-Peter nicht versteht: warum Omma Schmerzen bekommt und sterben muss. Oder warum eine seiner diversen Tanten während der ausgelassenen Karnevalsfeier plötzlich in Tränen ausbricht. "Dat hat mitm Kriech zu tun", murmelt sein Onkel. So wie auch Mamas (Luise Heyer) Schreckhaftigkeit, die bei jedem lauten Geräusch zusammenzuckt.

Das Drehbuch von Ruth Toma erklärt nicht alles weg, sondern reichert die Geschichte mit Motiven an, sodass *Der Junge muss an die frische Luft* zu einem sehr genauen Porträt der Siebzigerjahre im Westen der Bundesrepublik werden kann. Der im Bewusstsein noch nahe Krieg etwa, der alle in Beschlag hält, Oppa Willi (Joachim Król) mit den abgefrorenen Zehen genauso wie eben Mama, die so zart ist und ständig unter entzündeten Nasennebenhöhlen leidet.

Die Dichte und Griffigkeit, mit der der Film den Zuschauer in die Welt dieser Familie führt, macht *Der Junge muss an die frische Luft* unverkennbar zu einem Caroline-Link-Film. Komplizierte Familiengeschichten, die eingebettet sind in ganz konkrete gesellschaftliche Kontexte, sind geradezu ein Markenzeichen der Oscar-Preisträgerin (*Nirgendwo in Afrika*). Ihre Fähigkeit, die Bilder über Zustände sprechen zu lassen, die jenseits der Sprache liegen, kommt hier besonders gut zur Geltung.

Äußerlichkeiten sind natürlich genauso wichtig, und die inszeniert Caroline Link deutlich und kräftig: Wenige Straßenzüge reichen aus, um den rußgeschwärzten Ruhrpott der Zeit auferstehen zu lassen, aber auch seine grünen Ränder mit den Schloten in der Ferne. In den Kinos laufen Filme mit Bud Spencer und Terrence Hill, im Fernsehen *Klimbim*, alles gefundenes Fressen für den geborenen Imitator Hans-Peter.

Durch diese Mischung aus Handfestigkeit und Subtilität, aus Humor und Tragik, entsteht ein Film, der viel mehr ist als ein Biopic über Hape Kerkeling. *Der Junge muss an die frische Luft* löst sich davon und wird zu einem filmischen Entwicklungsroman, in dem sich mehr entdecken lässt als biografische Bausteine. Damit geht der Film auch weit über die wesentlich flachere Kerkeling-Verfilmung *Ich bin dann mal weg* hinaus, in der tiefere Schichten nur Behauptung blieben. Dieser erste Film war ein Versprechen – *Der Junge muss an die frische Luft* löst es jetzt ein.

---